

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336729](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336729)

Nach dem Gottesdienst sprach Erzellenz von Borries den tapferen Truppen für das Geleistete seinen Dank aus. Im Namen Seiner Majestät des Kaisers verlieh er 23 Eiserne Kreuze I. Klasse und 850 II. Klasse. Sodann verlas er folgendes Schreiben des Armeekorpskommandos:

A.-S.-N., den 28. Nov. 1916.

„An den Generalleutnant und Kommandeur der 52. Infanteriedivision

Herrn von Borries, Erzellenz.

Die tapfere 52. Infanteriedivision verläßt nach schwerem Kampfe die Stellungen, mit denen sie seit ihrem Bestehen aufs engste verwachsen ist. Hier, zwischen Gommecourt und Serre, pflüchte einst die junge Division den ersten Lorbeer.

Während der anschließenden ruhigen Monate des Stellungskrieges wirkten Führer und Mannschaft in unermüdblicher Schaffensfreudigkeit.

Mustergültige Stellungen entstanden und in ihnen wurden Männer zu Helden herangebildet, die im heißen Ringen der Sommeschlacht nicht wankten und nicht wichen. Treu bis in den Tod hielten die Braven stand und restlos blieb die Division im vollen Besitze ihrer alten Stellung.

Mit Stolz kann die Division das siegreich behauptete Schlachtfeld verlassen und auf ihre Waffentaten zurückblicken.

Ich bitte, allen Angehörigen meinen wärmsten Dank zu übermitteln.

Zum Zeichen meiner uneingeschränkten Anerkennung lasse ich der Division in Würdigung ihrer hervorragenden Verdienste 5 Eiserne Kreuze I. Klasse und 200 II. Klasse zugehen.“

Der Oberbefehlshaber.
gez. von Below.

Die Anzahl der Eisernen Kreuze erhöhte das A.-D.-K. am 1. Dezember durch weitere 10 E. K. I. Kl. und 250 E. K. II. Kl. und das Generalkommando durch 8 E. K. I. Kl. und 400 E. K. II. Kl. auf 23 E. K. I. Kl. und 850 E. K. II. Kl. Nach vier Wochen erhöhte sich die Zahl auf 27 E. K. I. Kl. und 1100 E. K. II. Kl. —

Nach dem Gottesdienst in Wavrechain verlas ich folgendes Schreiben, welches Ihre königliche Hoheit, Großherzogin Luise von Baden, an mich zu richten geruht hatte:

Dikt. Schloß Baden, 23. Nov. 1916.

Ich habe erfahren, daß das badische Regiment 169 Ihrer seelsorgerlichen Fürsorge anvertraut ist. Dieser Umstand ermutigt mich, Ihnen die Bitte auszusprechen, Sie möchten, falls aus den letzten schweren Gefechten Verwundete des 169.

Regiments in den Kriegslazaretten liegen, die von Ihnen besucht werden, diesen tapferen badischen Landeskindern einen herzlichen Gruß vermitteln, einen landesmütterlichen Gruß voll treuer Teilnahme. Sie werden gewiß ermaßen können, wie die Gedanken aus der Heimat den kämpfenden Söhnen des badischen Landes dorthin folgen, wo sie auf dem Felde der Ehre ihre Pflicht für das Vaterland erfüllen. Mein treues Gebet begleitet wie alle unsere Vaterlandsverteidiger, so ganz besonders unsere Landesangehörigen täglich.

Vielleicht können Sie mit den beifolgenden heimatlichen Karten in Feld- oder Kriegslazaretten einen erfreuenden Eindruck hervorrufen.

Vielen aufrichtigen Dank im Voraus.

Gott mit uns!

Luise,

Großherzogin von Baden,
Prinzessin von Preußen.

Der Brief, der das treue landesmütterliche Herz der vielgeliebten greisen Großherzogin in jeder Zeile verrät, machte tiefen Eindruck auf die Truppen.

In den Lazaretten machten die Karten, welche das Bild der Großherzoglichen Familie zeigten, große Freude. Einer sagte strahlend: „Gestern bekam ich das Eiserne Kreuz und die badische Verdienstmedaille, und nun heute dies Bild.“

*

Der Orgelspieler.

Von Fritz Wilkendorf.

Manchmal, wenn es abends dunkelt,
Sitz ich vor der Orgel Pfeifen,
Durch die Kirchenfenster funkelt
Der Gestirne goldner Reifen.

Hier im Stillen bin ich König,
Volles Werk! o, wie im Traume
Vollen Herzens, hundertköinig!
Alles Leid erlischt im Raume.

Donnernd stürmend, schluchzend leise,
Erdenbang und himmelwärts,
Spiel ich eine schlüchte Weise
Mir ins menschenmüde Herz.

Balde quillt in fernen Tönen
Friede aus dem edlen Werke,
Und die strenge Fuge krönen
Menschenschwäche, Gottesstärke.

*

Wenn je der Tod . . .

Von Hermann Burte.

Wenn je der Tod mein Leben schmüden sollte
Mit echtem Ruhm, erbitte ich nur Eines:
Beraubt mein Dasein nie des Dämmerleuchtes,
Erhellst nicht künstlich, was ich hehlen wollte.

Aus welchem Grund ich stieg, ob mir des Rheines,
Ob mir der Weichsel Blut zu Füßen rollte,
Ob ich verdarb, ob man mir Ehren zollte,
Dies alles ist für große Herzen Kleines.

Drum wälzt nicht um die staubigen Register,
Und fragt nicht suchend nach im Heimatland!
Ich kam, ich war, und ging zurück zur Krume.

Der Wissenschaft neugieriger Philister
Wühlt in dem Beete, wo die Rose stand,
Alein der Weise freue sich der Blume.

*

Umsonst.

Von Professor Dr. Schneider-Köln.

Immmer unverhüllbarer geht durch die
deutschen Lande ein schlimmes Wort, das
den Tod und die Verzweiflung in sich trägt, das
Wort „Umsonst!“

Höhnend sprechen es die einen aus und
schmähen damit die toten Brüder, verbittert die
andern, deren engbegrenztes Denken über das
eigene Leid nicht fortkommen kann.

Darf das sein? Sollen wirklich alle die blühenden
Leben vergebens dahingegen, soll edelstes
Blut umsonst geflossen sein?

Freilich, wer das große Geschehen der Welt-
geschichte mechanisch nach äußerem Gewinn und
Verlust wertet, wer nur den eignen Vorteil und
das Behagen des Tages seinem Urteil zugrunde
legt, dem sind unsere Toten umsonst gestorben.

Uns aber sind sie nicht vergebens gefallen,
weil sie Ewigkeitswerte durch ihre Sterben schufen
und diese uns zu treuen Händen überantwortet
haben.

Sie erst haben uns erleben lassen, was wir
nur dunkel ahnten, daß auch wir Deutschen in
Wahrheit ein „Volk“, Menschen eines Geistes,
eines Glaubens, eines Herzens sein konnten.

Es gibt ein Sprichwort „Blut ist dicker als
Wasser“. Das wurde im Volksheere Wahrheit,
wo jeder Deutsche Kamerad des anderen
war, Schicksals- und Notgenosse für Leben und
Sterben. Da draußen stand wirklich ein deutsches
Volk, eine Lebens- und Blutgemeinschaft, getragen
von dem einen heiligen Gefühl, sich selbst hinzugeben
zur Rettung der deutschen Gesamtheit, Zeitliches
zu opfern für Ewiges.

Nirgends wieder ist die Nächstenliebe so
leibhaftig geworden in der deutschen Welt wie
in der todgeweihten Gemeinschaft des Feldheeres;
freilich nicht jene Menschenliebe aus schlotterndem
Entsetzen, die überall nur das nackte physische Leid,
die Vernichtung des einzelnen sieht, weil sie im
Grunde ganz egoistisch nur in Individuen denkt
und überall nur das Wohlbehagen des Einzelmen-
schen sich als Ziel setzt.

„Diese „Menschenliebe“, die oft nicht „Nächsten-
liebe“, sondern blutleere „Felsenliebe“ ist, vergift,
daß die Menschheit nicht einfach aus Individuen
besteht, sondern aus Völkern, Ganzheiten, deren
Dasein an Wert wie an Aufgaben unendlich hoch
über dem nur bedingt wertvollen Einzelleben
steht, — in denen ein überindividuell Wille
mit ganz anderen Zielsetzungen lebt, als es dem
Einzelgeist zu sehen möglich ist.

Dieser aus sich lebendige Gesamtwille zu stetig
fortschreitender nationaler Entwicklung wirkt
auch durch das Leiden und Sterben des einzelnen
Menschen hindurch weiter und schafft eine Kraft
des Ertragens, die den Tod für Volk und Vater-
land aus einem physischen Unterliegen zu einem
freien sittlichen Opfer macht, das dem Leben des
einzelnen Menschen erst den höchsten Wert gibt.

Daß Menschen sterben können, nicht nur
sterben müssen, daß der äußerlich zwanghafte
tribut an die Vergänglichkeit zur inneren
Darstellung der höchsten sittlichen Freiheit werden
kann, diese Erkenntnis haben die Toten uns er-
worben, — und sie sollten umsonst gestorben sein?

Ja, sie sind umsonst gestorben, vergebens ist
alles Blut geflossen, wenn wir befangen bleiben
in dem Wahn, das Wasser unserer Partei- und
Weltansicht sei wertvoller, als das Blut völkischer
Verbundenheit, — wenn wir in dem Gegner
unserer Ansichten unsern Todfeind sehen, auch
wenn er unser Blutsbruder ist, im zufälligen poli-
tischen, literarischen oder sonstigen Gesinnungs-
genossen des fremden Volkes aber ohne weiteres
unsern Freund, auch wenn er der Feind unseres
Volkes ist.

Wir rühmen uns gern unserer Gerechtigkeit
und „Sachlichkeit“. Es ist etwas Großes um diese
Sachlichkeit, die es dem deutschen Volke möglich
gemacht hat, mehr und gerechter als andere die
Vorzüge fremder Nationen anzuerkennen und von
ihnen zu lernen. Aber sie waren uns auch oft
schon zum Unheil. Rief doch bereits Klopstock den
Deutschen zu: „Nie war gegen das Ausland ein
anderes Land gerecht wie du. Sei nicht allzu
gerecht! Sie denken nicht edel genug, zu sehen,
wie schön dein Fehler ist.“ Und heute hat gerade
diese „neue Sachlichkeit“ dazu beigetragen, jenes
verhängnisvolle „Umsonst“ in die Seele unseres
Volkes zu schleudern. Weil für viele jetzt der
Friede das absolut Gute, der Krieg aber das abso-
lut Schlechte bedeutet, wird dieser „Friede als

solcher“ der Moloch, dem wir unsere Kinder und Kindeskinde opfern.

Für die, welche so denken, sind unsere Kameraden allerdings umsonst gestorben. Aber sie irren. Welch kleinlich selbstsüchtige Auffassung liegt doch in dem Wort „für uns gestorben“, wenn wir es nur nach dem Mehr oder Minder unseres, der heute lebenden Generation, Wohlergehen messen!

Was sind denn wir, die wir heute leben? Bestenfalls doch Schuldträger einer versäumten Zeit, Schuldner vor allem derer, die in allen Teilen Europas und darüber hinaus als siegreiche Krieger des deutschen Gedankens den ewigen Schlaf haben.

Wer heute hochmütig von der „Kultur“ spricht, deren Werte durch den Krieg vernichtet seien, der sollte sich doch ernsthaft fragen, ob unsere Toten von seinem Standpunkt weniger umsonst gefallen wären, wenn wir den Krieg gewonnen hätten.

Was ist denn diese Menschheitskultur, um deren willen man jeden, auch den gerechten Verteidigungskrieg um das Leben des Volkstums ächtet? Etwa jener Komfortismus, der in immer stärkerer Befriedigung animalischer Bedürfnisse, in steigender Verfeinerung der Sinnenreize und immer höherer Ausbildung der Mittel der Technik das Ziel der Menschheit sieht? Dafür haben sich unsere Brüder wahrlich nicht geopfert!

Aber so wenig es eine Menschheit ohne Nationen gibt, so wenig gibt es eine Menschheitskultur ohne höchste Steigerung nationaler Kultur; denn die Harmonie aller Lebenswerte, die allein Kultur ist, kann nur in dem geschichtlich entwickelten Organismus einer Nation gedeihen.

Die Geschichte aber denkt nicht in Jahren oder Jahrzehnten, und auch der gewaltigste Mensch kann die Wirkung seines Tuns auf das Leben seiner Nation niemals ganz übersehen. Der Große Kurfürst und König Friedrich Wilhelm I. glaubten vergeblich gearbeitet zu haben, und doch waren sie es, auf deren Werk gestützt Friedrich der Große so nachhaltig der Erneuerer des geschwundenen Nationalgefühls wurde, daß er noch heute nach dem Sturz seiner Dynastie als „Friedericus“ zum erklärten Heroen der Deutschen geworden ist.

Und ist etwa Andreas Hofer umsonst gestorben? Oder Schill und seine Leute? Hat nicht Bismarck erklärt, „daß auch die Unglückschlacht von Jena notwendig gewesen sei, um ein deutsches Heer in den Dienst der nationalen Idee zu stellen?“ Sind da die Toten dieser Kämpfe umsonst gefallen? An ihnen und ihrem Sterben zerbrach der hochmütige Weltbürgergeist der Aufklärung, erstarrte der deutsche Gedanke. Sie leben, weil sie für ihr Volk starben.

Und nun noch einmal: Sind unsere Kameraden umsonst gefallen? Die Antwort muß „Ja!“ lauten, wenn wir in Parteihader, kleinem Ge-

zant und Würdelosigkeit das Heilige, für da sie sich opferten, preisgeben. Denn dann werden bald auch wir nicht mehr sein, d. h. kein Eigenleben als Deutsche mehr haben.

Wohl ist alles Leben Kampf und Widerstreit auch unter den Volksgenossen; wirtschaftliche und weltanschauliche Gegensätze prallen aufeinander. Das ist Menschenlos. Aber bei alledem rufen unsere Toten uns allen, dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer, dem Manne der Volksschule und dem Akademiker, dem Sozialisten wie dem Böhmisches, allen die strenge Mahnung zu, nicht zu vergessen, daß wir Kinder einer Mutter sind, — Germanias!

Dann erst, wenn über Parteihader, Klassenhaß und Ständesdünkel der Geist deutschen Heimgefühls seine Herrschaft aufgerichtet hat, werden unsere Toten wieder leben. Denn nicht für sich oder für uns, auch nicht für das Deutschland von heute sind sie gestorben, sondern für die deutsche Nation als die Trägerin ewiger Werte im großen Weltgeschehen.

Jenes Bekenntnis eines deutschen Arbeiters: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“, es wandelt sich uns zur Aufgabe: „Für Deutschland müssen wir leben, weil Ihr für Deutschland gestorben seid!“

Darum denken wir an Volksweihetagen nicht mit einem fruchtlosen „Umsonst“ unserer Brüder, sondern mit einem starken „Vorwärts!“ „Aufwärts!“

*

Die Torpedobootschlacht am 25. März 1916 in der Nordsee.

Von P. Lenz.

Von einem Mitkämpfer und Augenzeugen.

Am 25. März 1916 wurden von Torpedobooten etwa 50 Seemeilen nördlich von Helgoland leichte feindliche Seestreitkräfte und mehrere englische Flugzeuge gesichtet. Es handelte sich um 6 kleine englische Kreuzer, zwei Zerstörerflottillen und drei Staffeln Seeflugzeuge. Dieselben hatten die Aufgabe, in der östlichen Nordsee die Luftschiff- und Flugzeughallen bei Sylt und Tondern zu beschließen bzw. mit Bomben zu belegen. Unsere dort stationierten Seeflieger stiegen sofort auf und warfen mit gutem Erfolg Bomben auf die feindlichen Schiffe. Außerdem wurden zwei englische Flugzeuge gezwungen, herunterzugehen, welche geborgen wurden, worauf die Führer und Beobachter in Gefangenschaft gerieten.

Schon vorher hatte die zweite Torpedobootsflottille mit englischen Zerstörern und Kanonenbooten ein schweres Gefecht. Dabei wurde das Kanonenboot „Arabis“ mittels zweier Torpedotreffer in den Grund gebohrt. Von unseren

Torpedobooten wurden dabei, nicht achtend der Gefahr, von den Zerstörern abgeschossen zu werden, 15 englische Seeleute aufgefischt und gefangen genommen. Unsere gesamte Flotte, soweit sie sich nicht auf See befand, wurde sofort alarmiert und lief aus. Die einzelnen Torpedobootsflottillen, darunter die erste, auf welcher sich Schreiber dieses Berichts als Torpedoomaschinenmaat befand, fuhr mit höchster Fahrt westwärts, um den feindlichen Schiffen den Weg abzuschneiden. Gegen Abend kam schweres Wetter auf und es herrschte ein hoher Seegang bei Windstärke 10.

Unser Torpedoboot „S. 22“ lief westlich von Borkum auf eine Mine und versank sofort. In der stürmischen See war die Rettung der Überlebenden äußerst schwierig. Nur etwa 20 von der 90 Mann starken Besatzung konnten aufgefischt und dem nassen Grabe entzissen werden. Immer wilder und aufgeregter wurde das Meer und große Sturzseen rollten über Deck, und schwer mußten die Torpedoboote dagegen ankämpfen. Da es bei diesem hohen Seegang vollständig ausgeschlossen war, im Falle der Begegnung mit den feindlichen Streitkräften wirkungsvoll mit der Torpedowaffe oder den Geschützen anzugreifen, wurde von dem Befehlshaber der Torpedoboote der Rückweg befohlen. Die beiden Torpedoboote G 193 und G 194 von der ersten Torpedobootsflottille waren aber dadurch, daß sie Fischdampfer kontrollierten, zurückgeblieben und machten erst später Kehrt. Beide Boote waren dadurch abgeschnitten und im Nu von englischen Kreuzern und Zerstörern umzingelt. Ein Angriff mit Torpedos auf dieselben war ausgeschlossen, da die Bedienungsmannschaften der Ausstoßrohre von den Sturzseen unfehlbar über Bord gespült worden wären. Deshalb drehte der Kommandant von G 193 mit äußerster Kraft auf die englischen Kriegsschiffe zu und es glückte ihm auch, die Reihen zu durchbrechen. Auch G 194, welches im Abstand von etwa 100 Meter folgte, versuchte diese Manöver, wurde jedoch dabei von dem englischen Kreuzer „Kleopatra“ mit dem Bug erfasst und mitten durchschnitten. G 194 sank sofort und es gelang in dieser Sturmnacht auch nicht, einen einzigen von der 90 Mann starken Besatzung zu retten. G 193 wurde noch längere Zeit von den englischen Streitkräften verfolgt und beschossen, jedoch gelang es ihm, zu entkommen.

Ein tragisches Geschick wollte es, daß unsere Hochseeflotte bei diesem Drama noch nicht zur Stelle war. Nur etwa 20 Seemeilen war sie noch entfernt, aber doch zu weit, um noch die englischen Seestreitkräfte zum Kampfe zu stellen. Zu spät! Zu spät!

Aber trotzdem hatte der Engländer schwere Verluste. Das Kanonenboot „Arabis“ wurde,

wie schon eingangs erwähnt, von der zweiten Torpedobootsflottille in den Grund geschossen. Außerdem stießen auf dem Rückwege nach der englischen Küste infolge des schweren Seegangs zwei seiner Kreuzer zusammen, worauf der eine versank und der andere eingeschleppt werden mußte.

*

Vom Sterben des aktiven Offizierkorps.

Ein Heldenlied.

Von E. Pokrandt, Derschlag.

Ueber zehn Jahre trennen uns von dem größten Kriege aller Zeiten, aber seinen Pulsschlag empfinden wir noch heute, wenn wir im Kreise lieber Kameraden sitzen und das: „Wißt Ihr noch?“ Erinnerungen lebendig werden läßt, oder wenn eine Todesnachricht es uns sagt, daß wieder einer dahinging, der teilhatte an dem großen Schicksalskampf des deutschen Volkes. Wohl hat der Tod grausame Lücken gerissen, aber aus dem Sterben der zwei Millionen deutscher Söhne raunt und rauscht es empor: Für Euch und doch nicht umsonst! Eines aber sollte das deutsche Volk mit Ehrfurcht erfüllen, daß die durch ihren Beruf dazu ausersehene Führerschaft ihren Mann stand, ein rechtes Vorbild für die Untergebenen, daß diese Führer in jugendlich jubelnder Begeisterung oder in strenger Pflichterfüllung fürs Vaterland standen oder fielen, auch für Euch, die Ihr sie heute schmähst und beschimpft. „Die Treue ist das Mark der Ehre, ohne Ehre kein Vaterland!“ so schrieb unser allverehrter Herr Reichspräsident, unser Feldmarschall von Hindenburg, und um dieser Treue und um der reinen und unverletzten Ehre willen sollen diese Zeilen eine Danteschuld abtragen an frühere Vorgesezte, deren ich noch heute in aufrichtigster Verehrung und Dankbarkeit gedenke. — Soweit dies im Rahmen eines Aufsatzes möglich ist, sollen die Verluste an aktiven Offizieren des deutschen Heeres gezeigt und verglichen werden.

Der Feldzug des Jahres 1914 mit seinem Draufgehen brachte verhältnismäßig große Verluste an aktiven Soldaten. So fielen bereits im Jahre 1914 allein 31 Generale an allen Fronten, eine sehr hohe Zahl, die sich im Laufe des Krieges auf 66 erhöhte. Weiterhin erlagen 44 Generale in Frontstellungen den Anstrengungen des Krieges oder Seuchen, so daß die Zahl von 110 an den verschiedenen Fronten gefallenen und gestorbenen Generalen sehr hoch ist. Die im sonstigen Dienst, nicht im Frontdienst gestorbenen Generale sind selbstverständlich um des einheitlichen Gesichtspunktes willen nicht mitgezählt, trotzdem auch in der Heimat dem einzelnen ein größeres Maß an

Arbeit zudiffert wurde, und auch sie in den Sielen fürs Vaterland starben. Von den Kommandeuren der sämtlichen deutschen aktiven Friedens-Infanterie-Regimenter fielen 43 an der Front, das sind bei 216 Regimentern 22,2 v. H. Von den Kommandeuren der 110 Kavallerieregimenter (alle Angaben beziehen sich auf den Friedensstand Juli 1914, so daß als Kommandeure nur die zu diesem Zeitpunkt in dieser Dienststellung befindlichen rechnen) fielen 8, von den 101 Feldartillerieregimentern fielen 14, von den 27 Fußartillerieregimentern 3. Bei einem Vergleich dieser Zahlen darf nicht vergessen werden, daß der Sicherheitskoeffizient bei allen anderen Truppengattungen zweifellos größer war, als bei der Infanterie. Die 18 Jägerbataillone verloren 2 Kommandeure, die 35 Pionierbataillone 4, die 25 Trainbataillone 2, die 6 Luftschiffabteilungen 2, die 5 Fliegerabteilungen und die Eisenbahnformationen keinen Kommandeur. Von den preussischen Infanterieregimentern verloren die größte Anzahl aktiver Offiziere das Füß.-Rgt. 73 mit 59; das Inf.-Rgt. 69 mit 56; das Inf.-Rgt. 27 mit 55, darunter alle 8 Stabsoffiziere; das Inf.-Rgt. 64 mit 53; das Inf.-Rgt. 57 mit 52; die Rgt. 1. Garde-Rgt. z. F., Gren.-Rgt. 12, Inf.-Rgt. 24, Inf.-Rgt. 87 je 50 aktive Offiziere. Prozentual die stärksten Verluste an Berufsoffizieren hatte das 2. See-Batl. in Wilhelmshaven, das von 40 allein 24 verlor, das sind 60 v. H., darunter die 15 jüngsten Leutnants ohne Ausnahme. Das Inf.-Rgt. 154 hatte das seltenste Glück, keinen seiner aktiven Hauptleute zu verlieren, das Inf.-Rgt. 57 verlor von 16 Hauptleuten 9. Von den Jäger-Batl. weist das Jägerbataillon 11 mit 27 gefallenen Offizieren die größten Verluste auf. Dabei darf aus eigenem Erleben erzählt werden, daß das erste Offiziergrab im Felde, das ich sah, — ich rückte am 9. Oktober 1914 aus, — das des Prinzen Heinrich des XLVI. von Reuß vom Jäger-Batl. 11 war, der am 20. Oktober 1914 bei La Bassé fiel, und das mit seinem schlichten Kreuz aus Birkenzweigen einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machte. — Von den Pionieren hatten die höchsten Verluste das 3. und 5. Batl. mit je 18, die geringsten das 17. mit 6; bei der Feldartillerie die höchsten Ernst zur Lippe, dann Feldartillerie-Rgt. 51 mit 19, die niedrigsten Feldart.-Rgt. 53 mit 3, die Regimenter 19, 20 und 27 mit je 4, Rgt. 47 und 83 mit je 5 gefallenen aktiven Offizieren. Die Fliegerbataillone 2 und 4 verloren keinen Berufsoffiziere, ebenso Teleg.-Batl. 6. Eine seltsame Schicksalslücke war, daß der große Flieger Boelde in seiner Truppe, dem Teleg.-Batl. 3 Koblenz, der einzige gefallene Offizier ist, und sein Kampfgenosse Immelmann in der aktiven sächsischen Luftschiffer- und Fliegertruppe ebenfalls. Mit den Verlusten an Berufsoffizieren bei

der Fußartillerie steht das Rgt. 2 an der Spitze mit 24, ihm folgte Rgt. 3 mit 22, während das Fußartillerie-Lehrregiment nur 3 aktive Offiziere verlor. — Die höchsten Verluste aller württembergischen Infanterie-Regimenter hatte Inf.-Rgt. 123 mit 51, es folgen Inf.-Rgt. 120 mit 46, Inf.-Rgt. 125 mit 42, während das Inf.-Rgt. 124 mit 30 am günstigsten dasteht. Von der württembergischen Feldartillerie steht Rgt. 29 mit 16 gefallenen Berufsoffizieren an der Spitze, Rgt. 49 steht mit 7 am günstigsten. Das württembergische Pionierbataillon 13 verlor 16, das württembergische Trainbataillon indessen 4, und das Fußartillerie-Rgt. 13 auch 13 Berufsoffiziere. Bei den sächsischen Infanterieregimentern führt das Inf.-Rgt. 105 mit 39, die niedrigsten Verluste das Inf.-Rgt. 171 mit 21, eine Zahl, die von allen anderen Infanterieregimentern des deutschen Heeres übertroffen wird. Das Inf.-Rgt. 106 verlor 5 Stabsoffiziere, die Jägerbataillone 12 6, 13 8 aktive Offiziere. Bei der sächs. Feldartillerie hält Rgt. 78 mit 16 die Spitze, Rgt. 64 hat mit 7 die niedrigste Verlustzahl. Die beiden Fußartillerieregimenter verloren je 11 Aktive, die Pionierbataillone 12 und 22, das erstere 6, das letztere 9. Die bayr. Infanterieregimenter haben durchweg 35 bis 40 Berufsoffiziere verloren, das bayr. Inf.-Rgt. 7 indessen 50, Rgt. 10 und 16 je 29, die Jägerbataillone 14 bezw. 13. Vom bayr. Inf.-Rgt. 22 fielen von 15 Hauptleuten 9, im Inf.-Rgt. 23 von 13 aber 8. Seltsam große Unterschiede zeigen die Seebataillone. Während das 2., wie schon erwähnt, 24 verlor, ließ das 3. 1, das 1. 9 und das 3. Stammseebataillon 6 aktive Offiziere im Kriege.

Vom Ostasiatischen Marinedetachment fiel ein Offizier. Die Verluste in den Kolonien waren teilweise sehr schwer, zumal sie dort niemals zu ersetzen waren. So nennt die Schutztruppe Deutsch-Ostafrika 24 gefallene Offiziere, von denen 22 dort, 2 an anderen Fronten fielen, außerdem 5 aktive Ärzte. Die Schutztruppe Südwest nennt 17 gefallene Offiziere, davon 7 in Südwest; Kamerun 16, davon 12 in Kamerun, dazu noch 3 Ärzte und 2 Zahlmeister.

Ein kurzer Rückblick sei noch auf die preussische Garde geworfen: Das 1. Garde-Rgt. z. F. steht mit 50 gefallenen Offizieren an der Spitze, dann folgen Elisabeth-Grenadiere mit 44. Aus dem Rahmen der Verluste der andern Garde-Infanterieregimenter fallen 5. Garderegiment z. F. mit 22 und 5. Garde-Grenadierregiment mit 2. Gardejäger und Garbeschützen verloren je 18 aktive Offiziere, wobei der Hauptmann Freiherr v. Reibnitz vom Gardejägerbataillon, der einige Wochen nach seiner Rückkehr aus Gefangenschaft Januar 1919 an einem Leiden starb, das er sich dort zugezogen, eingerechnet werden mußte. — Interessant ist auch ein Vergleich der Verluste der Trainbataillone. 11, 14 und 20

verloren keinen aktiven Offizier, Trainbataillon 23 und 16 je einen, das Garde-Trainbataillon 7. — Das Inf.-Rgt. 83 verlor allein im Jahre 1914 16 aktive Offiziere, davon am 6. 8. 14 bei Gütlich 2 Majore, 1 Hauptmann und 4 Leutnants. — Gewaltig sind die Totenziffern der im Kriege wieder verwendeten inaktiven Offiziere. Von den wiederverwendeten Generalen starben in Dienststellen im Kriege 77, davon fielen 11 in der Front; von den Obersten starben 31, von diesen fielen 6; von den Oberstleutnants starben 120, es fielen von diesen 20; von den Majoren starben 122, davon fielen 30 in der Front; von den Hauptleuten starben 157, davon fielen 91 in der Front; von den Rittmeistern starben 36, davon fielen 14; von den Oberleutnants starben 94, davon fielen 65; von den Leutnants starben 59, davon fielen 46. Bei allen diesen Ziffern muß berücksichtigt werden, daß ein Teil dieser Offiziere schon jahrelang aus dem aktiven Dienst ausgeschieden war. Der große Prozentsatz dieser Toten blieb bei den Flandernkämpfen in den jungen Kriegsfreiwilligenregimentern.

Auch die deutschen Fürstehäuser haben dem Vaterlande nicht geringe Blutopfer gebracht. Es fielen oder starben in aktiven Stellungen bei Fronttruppen 17 Prinzen regierender Häuser, davon ein Prinz von Preußen (Friedrich Karl), 2 von Bayern, 2 von Hessen, 2 von Sachsen-Meinungen, 1 von Sachsen-Weimar, 4 Prinzen Reuß, 2 Prinzen Lippe, einer von Schaumburg-Lippe, einer von Anhalt, und einer von Waldeck. Außer diesen 17 Prinzen fielen 16 Prinzen anderer deutscher Fürstenhäuser, eine sehr hohe Anzahl. Sehr hoch sind auch die Verluste einzelner Adelsgeschlechter, die ihren Königen schon in früheren Jahrhunderten eine hohe Zahl aktiver Offiziere stellten. So fielen von 86 aktiven Offizieren mit dem Namen v. Bülow 23, unter diesen ein General; von 44 des Namens v. Kleist 10, davon 1 General; von 65 des Namens v. Wedel 18. — Erwähnt sei, daß unter den in Wesel erschossenen 11 Schilischen Offizieren auch 2 von Wedel waren. — Im Kriege waren 19 v. Wedel aktive Leutnants, von diesen fielen 12. Aus der Familie v. Knobelsdorff fielen von 32 allein 9; v. Below von 28 allein 6, darunter ein General; v. Winterfeld von 27 allein 7; v. Arnim von 62 allein 14; v. Brebow von 36 aber 5; v. Klitzing von 27 allein 7; v. d. Marwitz endlich von 19 auch 7. Bei den eingangs genannten gefallenen Generalen und den Familien sind die wiederverwendeten ehemals aktiven Offiziere mitgerechnet. — Von den Offizieren der Hauptkadettenanstalt fielen 25, von der in Plön von 14 allein 7.

So entrollt sich vor uns beim Lesen dieser der Ehrenrangliste des aktiven Offizierkorps entnommenen Zahlen ein Bild deutschen Helden-

tums. Vor unserm geistigen Auge entsteht das Bild des alten deutschen Heeres, des besten der Welt, und eines Offizierkorps, dem keins der Erde gleichkam. Wie viel Heldentum des einzelnen sinkt bei der großen Masse unseres Volkes, — Gott sei's geklagt, — ins Vergessen. Die Tat eines Oberstleutnants z. D. Bloch v. Blottnitz, der an der Spitze seines Inf.-Inf.-Rgts. 208, den Spaten in der Hand, den Toten Mann stürmte, die Tat eines Otto v. d. Linde, der mit 4 Mann das Fort Malonne bei Namur eroberte, wer spricht von ihnen? Wer nennt die Namen Richthofen, Boelcke, Immelmann, Haupt, v. Brandiß Radow, eines Jünger, der 7 Doppelverwundungen überstand und mit vielen andern den Pour le Mérite bekam? Wer nennt die vielen, die kein Bericht erwähnte, wer denkt des Leutnants v. François, der, eine Kugel unter dem Herzen, die nicht entfernt werden konnte, wieder Dienst tut und stirbt, gleich seinen drei Brüdern? Wer nennt die, die mit zu der Zahl der ungenannten Helden zählen? Deutschland, vergiß deine Toten nicht, und vergiß auch der Lebenden nicht!

„Es gibt kein Wort, für das Opfer zu danken,
Es gibt keinen Dank für die, die da sanken
Für uns!“

*

Schicksalsstunden.

Von Robert Schenk.

Am 29. April 1919 verließ die deutsche Delegation unter Führung des deutschen Außenministers Graf Brockdorff-Rangau Berlin, um nach Versailles zu reisen, nachdem zuvor die Einladung an die deutsche Regierung ergangen war, Bevollmächtigte zu entsenden, mit denen die Gesamtheit der Friedensfragen verhandelt werden sollte. Aber schon in Duisburg stieg gegen Mitternacht ein Abgesandter des Präsidenten Wilson in den Zug, um vertraulich den Deutschen mitzuteilen, daß sie in Versailles gezwungen werden sollten, bedingungslos zu unterschreiben. Scharf lautete die Antwort des deutschen Außenministers: „Ich werde persönlich niemals unterschreiben, was über die 14 Punkte hinausgeht. Sie können nicht nur diesen Entschluß melden, sondern auch noch hinzufügen, der Präsident habe sein Wort gebrochen und ich hätte mich darauf verlassen, daß er es halten werde.“

Nach der Entgegennahme der Friedensbedingungen sah Graf Brockdorff-Rangau sofort ein, daß der Kernpunkt, aus dem sich alle Forderungen, alle Uebergriffe des Friedensvertrages herleiteten, in der Schuldfrage liege, die somit nicht nur als ein lediglich moralisches Kapitel zu betrachten war. Mit dem Aufgebote aller Energie vertrat daher der deutsche Außenminister in allen

seinen Eingaben und Noten fortgesetzt den Standpunkt, daß die Frage der Kriegsschuld klar gestellt werden müsse, und drang auf eine internationale Untersuchung der Schuldfrage, auf die er in Deutschlands Interesse nicht verzichten wollte. Aus seiner letzten Eingabe, die er am 29. Mai 1919 unter dem Titel „Zusammenstellung der Bemerkungen, zu denen der Entwurf des Friedensvertrages in seinen Einzelbestimmungen der deutschen Regierung Anlaß bietet“ an die Alliierten richtete, ergab sich mit vollster Klarheit, daß der Friedensvertrag, der vorlag, ein einziger Wort- und Rechtsbruch war. Die Welt und insbesondere die Deutschen wußten ja um diese Zeit nichts von den Kämpfen, die im Lager der Alliierten zwischen Clemenceau, Wilson und Lloyd George geführt worden waren, und der ganzen Schwere der Zusammenstöße während der letzten Monate. Groß war daher der Eindruck, den der Inhalt der Note auf die Gegner machte, und ein leiser Umschwung stand offenbar bevor und war auch bereits eingetreten. Es ist auch nachträglich bekannt geworden, daß unter dem Einfluß Lloyd Georges, der befürchtete, daß Deutschland fest bleiben und die vorgelegten Bedingungen nicht unterschreiben könnte, die Alliierten bereit gewesen waren, nachzugeben und entgegenzukommen. Am Ende der ersten Juniwoche hatte die deutsche Delegation in Versailles die sichere Auffassung gewonnen, daß die Alliierten in einigen Punkten nachgeben würden. Da tauchte auf einmal das aus der Reichshauptstadt Berlin kommende Gerücht auf, Deutschland werde den Friedensvertrag bedingungslos unterschreiben. Sofort änderte sich die Haltung der Alliierten, und schon am 16. Juni 1919 wurden der deutschen Delegation als letzte Antwort das bekannte Ultimatum und die Mantelnote übergeben.

„Durchhalten und nicht unterschreiben!“ lautete die Losung, die der deutsche Außenminister in dieser Schicksalsstunde ausgab, während Erzberger nur in der bedingungslosen Unterwerfung die einzige Möglichkeit erblickte. Im Reichskabinett tobte der Kampf um beide Auffassungen, und dieser Zwiespalt der Meinungen war inzwischen auch nach außen gedrungen. Die französische Regierung hatte in Berlin und Weimar Horchposten aufgestellt in Gestalt der beiden Professoren Haguin und Hesnard, die alle Auffassungen von Parteien, Ministern, Politikern kennen zu lernen trachteten, welche die Unterschrift beeinflussen konnten. Zudem standen die beiden Herren in engem Verkehr mit Erzberger. Von ihnen gingen denn auch bald die Meldungen nach Paris, daß Deutschland bedingungslos unterschreiben werde. Daß sich die deutsche Nationalversammlung in Weimar zur Annahme des Diktates von Versailles entschloß, geschah unter der Wirkung der trotz des Waffenstillstandes fortgesetzten Hungerblockade, die jede mora-

lische Widerstandskraft und physische Energie in allen Schichten der Nation während viereinhalb Jahren aufgezehrt hatte. Der deutsche Außenminister Graf Brockdorff-Rantzau war inzwischen von seinem Posten zurückgetreten. Er allein hatte in dieser deutschen Schicksalsstunde die Nerven nicht verloren, politisch richtig geführt und die Folgen einer bedingungslosen Kapitulation kommen sehen.

An diese historisch feststehenden Tatsachen muß man erinnern und sie festhalten, um die richtige Einstellung zur heutigen Lage zu gewinnen. Denn wenn in den kommenden Wochen die Experten ihre Sitzungen abhalten, um die deutsche Leistungsfähigkeit zu ermitteln, die Zahl der Jahre zu errechnen, die das deutsche Volk einen ihm wirtschaftlich diktierten Tribut zu leisten haben wird, der nicht nur die lebende Generation, sondern auch Kind und Kindeskind in Sklaventeiten schlägt, so ist dies eben nur der letzte Akt des Dramas von Versailles, dessen Spiel jetzt anhebt. Schon heute läßt sich deutlich erkennen, daß die Arbeit der Experten vom Geiste Clemenceaus überschattet wird, der das Diktat von Versailles als Mittel ersann, um das deutsche Volk dauernd zu unterdrücken, weil nach seiner Ansicht 20 Millionen Deutsche zuviel auf der Welt sind. Nicht mit Unrecht betrachtet die Welt die dem deutschen Volke erpreßten Schuldscheine in Höhe von 132 Milliarden Goldmark als „politische Schulden“, weil sie den Rahmen seiner wirtschaftlichen Realisierbarkeit und Vernunft überschreiten und ihre Tilgung daher nur durch Zwangsleistungen erfolgen könnte, klarer ausgedrückt, durch Kompensationen politischer Natur, die eine Einschränkung der Souveränität und dauernden Verzicht auf die volle Gleichberechtigung bedeuten. Es läßt sich daher fast mit Sicherheit voraussehen, daß die Ziffern, die das Expertenkomitee aufstellen bezw. errechnen wird, den Kugeln des Versailler Diktats nicht genügen dürften, und daß der Versuch, das Reparationsproblem endgültig zu lösen, als vergeblich zu betrachten ist, solange der Geist von Versailles durch die im deutschen Volke herrschende politische Zersplittertheit und Uneinigkeit in seiner Begehrlichkeit immer erneut Stärkung erfährt.

Wir werden in den kommenden Monaten ähnliche Zeiten wie vor zehn Jahren durchleben, als die Verhandlungen von Versailles stattfanden. Die Fragen, vor die das deutsche Volk gestellt sein wird, werden auf Generationen hinaus die Zukunft der Nation entscheiden. Noch einmal schlägt die Schicksalsstunde für das deutsche Volk. Wird der Augenblick nutzlos verstreichen, weil er ein kleines, mutloses und zermürbtes Geschlecht vorfindet? Das ist die Frage!

★

Hans Adolf Bühler.

Ein deutscher Maler.

Von Fritz Wilkendorf.

Unter den in unserer badischen Heimat geborenen Künstlern ist einer, der durch alle Verirrungen der sogenannten Revolution seinem Volkstum, seiner Art, sich selbst am treuesten geblieben, der alemannische Maler Hans Adolf Bühler. Er steht heute, stärker denn zuvor, zur deutschen Vergangenheit, zur deutschen Wesensart und versucht immer aufs neue, ein Stück germanischer Eigenheit malerisch zu gestalten.

Reich unserem in die Ewigkeit eingegangenen Altmeister Hans Thoma, ist Bühler in der Südwestecke Deutschlands, am Oberheinwinkel geboren. Dort lebten seine Eltern als schlichte, aufrechte Bauersleute, ganz dem Dienste der Scholle ergeben. Die engere Heimat, das Wiesental, klingt als grundfester Orgelton durch des süddeutschen Meisters Malerei. Wie sein verehrter Lehrer aus Bernau kam der angehende Kunstjünger aus dem Dorfe Steinen, wo Bühler im Jahre 1877 das Licht dieser Welt erblickte, übers Handwerk, durch die Karlsruher Kunstgewerbeschule an die Akademie der bildenden Künste. Bauernblut in den Adern, innerlich voller Figur, mußte der junge Malersmann sich sein ureigenstes Rüstzeug durch Vertiefung, insbesondere in die Werke deutscher Dichter und Denker selbst erwerben. In der Kunstschule in der Landeshauptstadt waren zunächst Schmitt-Reutte und später Hans Thoma seine wegweisenden Führer. Nach fleißiger Studienzeit in Karlsruhe erweiterte sich sein Weltbild und seine Menschenkenntnis durch große Wanderschaften im Ausland. Bühler weilte lange Zeit in Paris, besonders aber in Rom. Dort wurde er mit der großen fremdländischen Kunst eingehend bekannt. Jedoch nicht um sich ihr zu verschreiben, nein, um sich selbst um so strenger in deutsche Zucht zu nehmen. Seine kerndeutsche Eigenart überwand rasch alle äußeren weltlichen Eindrücke, und voll starker Hingabe wuchs, was er aus heimatlicher Scholle, aus deutschem Geiste mit zähem Fleiß in sich aufnahm.

Eines seiner frühesten Bilder „Die Nibelungen“ zeigen Siegfried, Brunhild und Krimhild, heldische Gestalten unserer altgermanischen Sagenwelt, wuchtig und würdig. Sie lassen ahnen, daß ihr Maler größere Wandflächen bezwingt. Später hat Bühler diese Hoffnung in seinem Freiburger Riesenbild „Prometheus“ erfüllt, der Feuerbringer ist hier kein Griechengott. Er trägt vielmehr die Züge des Bühlerschen „Christus“. Neben ihn schmiegt sich in hellem Schimmer eine Jungfrau, die Seele. Um die Riesengestalt des verdeutschten Prometheus

scharen sich mehrere Menschengruppen, die das verschiedenartige menschliche Sein darstellen: Glück und Elend, Reid und Wohlwollen, Leid und Freude. All diese Menschen hat der junge Meister des Ewigkeitswerkes seiner alemannischen Heimat entnommen.

Unweit der Dreisamstadt, am Rheinrande des Kaiserstuhls, hat sich der verehelichte Maler ein stilles Heim erworben. In den Ruinen der alten Burg am Sponeck hat Bühler seinen reizvollen Wohnsitz gefunden. Hier wirkt er allsommerlich, fern dem Getriebe des Tages, wo zu Füßen des Burghügels der alte deutsche Rhein in stiller Wehmut dahinrauscht. Hier denkt man sich die „Familie“ zu Hause, ein Bild, das die Seinen und seine Vorfahren so wundervoll der Nachwelt überliefert. Es zeigt uns des Malers Familie, ihre innere Geschlossenheit, inmitten aller Auflösung der ehrfurchtslosen Nachkriegszeit. . . Es deutet auf die Keimzelle alles staatlichen Lebens in erhabener Form gebieterisch hin. Der Meister selbst sitzt mitten unter den Seinen, an ihn geschniegt seine besorgte Frau, die Mutter der Kinder. Diese drei wiederum angelehnt an das Schutzhierende Elternpaar, Bühlers Vater, eine derbe alemannische Bauerngestalt, hält in arbeitsreichen Händen die Bibel, in der eine Lehre als Buchzeichen liegt. Seine Mutter mit der Marktgräfler Flügelhaube faltet daneben die Hände zu stillem Gebet.

Die Sommernächte am einsamen Sponeck gaben dem auch großen Zeichner Stift und Nadel in die Hand. Die Märchenwelt dieser Flusslandschaft hält er mit zeichenhaften Gestalten in einer Folge von Radierungen im „Nachtigallenlied“ fest. Ein erschütterndes Kriegserlebnis, der Heldentod seines Bruders, die Wunder der Rheinwasser erfüllten Bühler mit Schauer und Ehrfurcht. Aber auch Jubel und Freude steigen sonnenhaft auf im „Finale“ dieser musikalischen Blätterfolge.

Noch ein zweites Bild wird zum Kufer in des Vaterlandes erschreckender Lage. „Mutter Deutschland“ sitzt am Portal einer gotischen Kirche, als kummervolle Frauengestalt; in ihren Armen hält sie schützend ein blondes Kind. Herbstliche Blätter weht der Wind über die kauernde her. Aber neben der deutschen Frau erscheint wühlend ein unheimliches Riesentier, eine große graue Ratte. Armseliges Deutschland, ahnungslos schläft das blonde Kind, und leer ist das vom Lichte bunter Fenster schimmernde Gotteshaus. —

Kurz nach dem Kriegsende hat sich Bühler, als treuer Sohn seines Geburtsortes Steinen dankbar erwiesen. Er schuf für die Kirche seines Heimatdorfes eine Kriegstafel mit der Widmung: „Dem Andenken der gefallenen Brüder aus dem Kirchspiel gewidmet — 1919.“ In

einer Zeit, wo nur wenige an die Ehrung der kreuzlosen Männer dachten, hat der völkische Maler liebevoll unsere namenlosen Helden geehrt, die Heimat und Herd durch ihre Hingabe erhalten haben. Das einzigartige Kriegermal zeigt eine härtige Gestalt. Des Meisters gefallener Bruder blickt uns einäugig, wie ein altdeutscher Gott, schmerzdurchdrungen an, einen Dornenkranz auf dem Haupte. Die Hände sind mit Stricken gefesselt und halten zum Gedächtnis der Gefallenen die Schrifttafel. Ueber der tragischen Leidensfigur erscheinen links der Kelch und zur Rechten das Kreuz, die Zeichen des Heils. Sonderbare, groteske Spottgesichter umtreifen das heldenhafte Dulderhaupt, das wahrhaft, wie im Liede, ein „Haupt voll Blut und Wunden“ ist. Auch in diesem zeichenvollen Bilde mischt sich germanisches mit christlichem Wesen. Bühler malte hier den deutschen Christ, den opferbereiten, entsagungsvollen Helden, so wie er in der Geschichte der Deutschen immer wieder aufs neue aufersteht und die Welt zu stiller Bewunderung zwingt.

In den letzten Jahren besingt Bühler besonders seine Landschaft am Oberrhein. Die heroischen Gesilde seiner herden Heimat mit dem blinkenden Band des jugendfrischen Rheins, mit steilen Berggründen stolzer Vergangenheit, darüber weitrtragendes Gewölk, oft von den zarten Farbklangen des Regenbogens überbrückt. So hat noch kein Maler seinem Volke diese Rheinlandschaft geboten.

Seit 1914 wirkt Hans Adolf Bühler als Professor an der badischen Landeskunstschule in Karlsruhe. In diesem Lehramt hat er eine Reihe begabter Schüler herangebildet und einige zu einem großen, vielseitigen Werke herangezogen. In des Vaterlandes sturmvoltester Zeit entstanden im Auftrage der Stadt Karlsruhe im Bürgeraal des alten Rathauses die großen Wand- und Deckengemälde, eine Aufgabe, die Bühler vor äußerst schwierige Fragen stellte. Der klassische Weinbrennersaal war in einen Festraum umzugestalten. Ueber dies Problem kann man sehr verschiedener Meinung sein. Wenn man aber bedenkt, daß unsere Vorfahren sich nicht scheuten, in einem gotischen Dom eine barocke Orgel einzubauen, Bildwerke sowie Glasfenster verschiedenster Epochen einzugliedern, so darf man über Bühlers Werk, das manchen als Wagnis erscheint, sich nicht wundern.

Zwei farbenprächtige Rundbilder beherrschen den Bürgeraal der Fächerstadt. An der Stirnseite erblickt man den „Traum des Markgrafen“, die Gründungssage von Karlsruhe. Das stimmungsvolle Nachtbild weist auf die Vergangenheit des badischen Landes hin. An der Rückwand tritt uns im „Deutschen Morgen“ ein jugendfrohes Menschenpaar entgegen. Im Hintergrund dieses Rundbilds erkennt man den

Neubau des deutschen Domes, die einigende Andachtstätte unseres uneinigen Volkes. An den Wänden ringsum sind hervorragende Persönlichkeiten der Landeshauptstadt aus zwei Jahrhunderten zu schauen: Fürsten, Politiker, Künstler und Gelehrte, Industrielle, Techniker, Bürgermeister und Stadträte. Nur einige dieser lebendigen Denkmale seien hier genannt: Großherzog Karl Friedrich, Hebel, Schenkendorf, Weinbrenner, Großherzog Friedrich I., Scheffel, Hans Thoma und Hindenburg, als Ehrenbürger von Karlsruhe. Auch der unbekanntenen Helden des Weltkrieges hat Bühler in schlichter Weise hier gedacht. Ein Feldgrauer mit Stahlhelm, die trauernde schwarzgekleidete Mutter und die klagende Gattin erinnern uns an die opferreichen Kriegsjahre 1914—18. In weißem Gewande, mit der Binde des roten Kreuzes, erkennen wir die unvergeßliche Gestalt der Großherzogin Luise, die Gründerin unseres Badischen Frauenvereins.

Ueber all die prunkende Farbenpracht der vielen lebensgroßen Bildnisse, spannt sich an der großen Decke ein vielgestaltiges Abbild des Himmels. In sehr gedrängter Form erblickt man unsere wichtigsten Sternbilder und Planeten. Gleich einem bunten Kalendarium voll altüberlieferter germanischer und griechischer Götterwelt ist auf der Riesensfläche der abendländische Himmel in sinndeutenden Farbwerken veranschaulicht. Mahnen die unzähligen Sterne an das Ueberirdische, so führen die vielfältigen Kunstformen der Natur, die ringsum den Sockel der Wandmalereien bilden, zur Erde zurück. So betrachtet, erscheint der festliche Raum als eine Welt im kleinen, die jeden Beschauer zu eingehender Betrachtung in ihren Bann zieht.

In all seinen Werken aber lenkt uns Bühlers Schaffen durchs Auge hin zum Höheren, zu dem Geistigen, das hinter allen Dingen in Natur und Menschenleben ruht. Das ist nur möglich, weil ein bis aufs Neueste gesteigertes Können uns alle technischen Mittel vergessen läßt. So spricht, meist ungetrübt, die Seele des begnadeten Menschen zu uns, zumal der Zweck der Mittel ein unerschütterter idealer ist. Möge insbesondere unser Volk durch Bühlers reine Kunst zu wahrer deutscher Vertiefung geführt werden, in unserer stark veräußerlichten, allzu materiell eingestellten Zeit, die allen seelischen Aufschwung zu verschütten droht. Denn immer wieder waren es unsere idealen Kulturgüter, die verholten haben zum Aufstieg und zur Gesundung des deutschen Volkstums.

*

Der Undankbare sagt: man hat mir nicht geholfen, und meint: man hat mir nicht den Willen getan.

*